

Dr. Jörg Mertin

## Über den Eigensinn der Bibel

Vortrag anlässlich der Feierstunde zum 80. Geburtstag von Prof.Dr. Dieter Schellong, Universität-Gesamthochschule Paderborn, 2. Juli 2008

1.

Es ist mir eine Ehre, heute hier sprechen zu dürfen. An dem Ort, an dem Sie, Herr Schellong, über 20 Jahre gelehrt haben, 20 Jahre, von denen ich wenn ich es richtig in Erinnerung habe, auch immerhin mehr als sechs Jahre miterlebt habe, vier Jahre davon, 1987-1991 als Ihr wissenschaftlicher Assistent. Ich finde es eine schöne Idee der Lehrenden, hier anlässlich Ihres Geburtstages mit Ihnen zusammen sich etwas von der Tradition oder der Geschichte bewusst zu machen, auf die das Fach Evangelische Theologie hier nun auch schon zurückblicken kann und die mit Ihnen begonnen hat. Es ist mir eine Ehre, aber natürlich auch eine Herausforderung. Denn nach nunmehr 17 Jahren an den Ort wissenschaftlicher Forschung und universitärer Lehre zurückzukehren und dann auch noch einen Vortrag halten zu sollen, das klingt einfacher als es sich für mich ausnimmt. Ich habe nicht nur vor 17 Jahren diese Lehranstalt verlassen, sondern auch die Wissenschaft, oder vielleicht besser, ich habe als Pfarrer im Krankenhaus noch anderes lernen müssen und mich mit anderen Erkenntnissen auseinandersetzen müssen. Ich fragte mich, ob es irgendetwas gibt, was damals wichtig war in unserem Arbeiten hier und was mir selbst heute wichtig ist, wo ich ganz woanders arbeite, und ob es vielleicht Zusammenhänge gibt, die interessieren könnten.

Ich habe versucht, einen solchen Zusammenhang im Titel anzuvisieren. Bitte erwarten Sie keine Begriffsklärung oder eine Begriffsentwicklung, dazu bin ich nicht in der Lage. Ich nehme mir die Freiheit, assoziativ zu sprechen, um etwas miteinander zu verbinden. Vielleicht kam ich auf Eigensinn, weil ich selber eigensinnig bin (das sind Sie hoffentlich auch alle) und weil ich das eigentlich ziemlich gut finde. Bei „Eigensinn der Bibel“ dachte ich zuerst daran, wie sehr in unserem Arbeiten die Bibel immer die zentrale Stellung hatte. Die Bibelwissenschaft war nicht nur ein Fach unter anderen, sondern gewissermaßen das Referenzfach. Jeder von seinem Standort aus bezog sich auf die biblischen Texte, und sie wurden immer wieder unter verschiedenen Gesichtspunkten gelesen und untersucht.

Die grundlegende Besonderheit der Bibel, ein hoffentlich bleibendes Merkmal der protestantischen Theologien und Kirchen, bedeutet Vorrang und Eigenständigkeit der Bibel gegenüber allen unseren Methoden und Zugängen, seien sie nun wissenschaftlicher oder ideeller, ideologischer oder institutioneller Art. Das ist sprachlich, aber auch sachlich nicht ganz ohne Probleme auszudrücken, denn Eigensinn wie Eigenständigkeit setzt ein menschliches Subjekt voraus. Doch so substantiell hat es die protestantische Tradition ausgedrückt, nämlich dass die Heilige Schrift *sui ipsius* interpretiert wird, also durch sich selbst. Die Bibel selbst ist die Bedingung der Möglichkeit ihres Verstehens, und eben nicht eine wissenschaftliche Methode und auch nicht eine Organisation oder meinetwegen auch eine Institution, auch wenn sie sich als heilig bezeichnet. Das ist ein spannend bleibendes Thema, denn ohne den Kanon haben wir nun einmal die Bibel auch nicht, und damit haben wir die menschliche Organisation schon drin.

Sie, Herr Schellong, haben in der Zeit als ich hier war an diesem Fachbereich eine kleine Schriftenreihe herausgegeben, die Einwürfe, 6 Bände sind erschienen, damals beim Christian Kaiser Verlag. Der fünfte Band hatte die Bibel, um die es eigentlich immer ging, direkt im Fokus. Der Titel des Bandes war: Lektüre und Interesse, und ich meine mich erinnern zu können, dass wir lange überlegt haben, ob der Titel nicht lauten sollte: Die Bibel gehört nicht uns. Ich weiß nicht mehr,

wohin dieser Titel verschwunden ist, aber er deutet etwas an von dem Gestus und von dem Geist, mit dem wir hier tätig waren: Dass die Bibel unsere Voraussetzung bleibt, auch wenn die Voraussetzung durch Konsens, Glaube oder Konvention gemacht und somit zweifellos philosophisch subjektiv und implikationsreich ist. Aber wichtig war, dass die Bibel, obgleich sie auch nicht anders als durch subjektive Lektüre wahrgenommen werden kann, doch nicht darin aufgeht, dass wir mehr von ihr als von uns erwarten.

„Eigensinn der Bibel“ verweist also auf die Grenzen unserer Begriffe und Methoden, Ideen und Gedanken, auf eine sich immer wieder aktualisierende Ursprünglichkeit, auf die konkrete Form, ja auf die Eigen-Sinnlichkeit, die sich der begrifflichen Abstraktion entzieht. Will man etwas von der Bibel verstehen, muss man begreifen, dass eine Analyse von Büchern, Texten und Textteilen, eine Auflösung und Abstraktion aufs Historische zwar etwas von ihr, sie aber insgesamt eben sicher nicht am besten versteht, sondern Gefahr läuft, Entscheidendes zu übersehen. Und hier gibt es einen Durchgang zu meiner eigenen gegenwärtigen beruflichen Tätigkeit. Seit nunmehr 15 Jahren bin ich als Krankenhauseelsorger tätig. Ich lese dabei natürlich auch in der Bibel. Ich lese aber vor allem in den Lebensgeschichten, die mir die Patienten erzählen. Wenn ich das, was ich vorhin gesagt habe, auf dieses Arbeitsgebiet übertrage, so kann ich sagen: Diagnose, Therapie und Operation sind zwar lebensrettend und also wichtig, aber der Weg zum Verstehen eines Menschen sind sie nicht. Aber im Krankenhaus muss es um immer auch um Verstehen gehen, jeder will verstanden werden. Im Krankenhaus arbeiten viele Profis im weiten Sinne therapeutisch mit den Patienten. Streng genommen jedoch ist die Krankenhauseelsorge die einzige Profession, die die Subjektivität eines Patienten, seinen Eigensinn, strikt wahr oder wahren sollte. Ein Arzt kann das so nicht, denn er muss das, was die medizinische Wissenschaft ihn gelehrt hat, zum Nutzen des Patienten einsetzen, dazu muss er den Patienten zu einem Objekt machen. Auch ein Psychotherapeut im Krankenhaus, dessen Aufgabe es ist, mit den Menschen zu reden, stellt ein Diagnose, d.h. ordnet einen Patienten befundmässig zu, und geht dabei streng nach vorgeschriebenen Klassifikationen und Beschreibungen vor, sonst zahlt im übrigen die Krankenkasse kein Geld. Gute Ärzte und Therapeuten wissen natürlich um die Grenzen ihres medizinisch-therapeutischen Zugangs. Doch fällt es im Alltag des Krankenhauses schwer, sich der Objektivierung, der Nummerierung der Patienten bewusst zu sein, geschweige dass man sie vermeiden kann. In der Behandlung von Krebspatienten, wo mein gegenwärtiger Arbeitsschwerpunkt liegt, kennt man die angesprochene Problematik sehr genau. Denn bei einer Krebserkrankung geht es wie bei kaum einer anderen Erkrankung um das Ganze, das Innere, das absolut Individuelle des Lebens. Die sogenannte Psychoonkologie, also die im weiten Sinne psychische Betreuung von Krebspatienten, weiß, dass eine erfolgreiche Behandlung nur mit dem Patienten möglich ist. Man muss wissen, wie er sein Leben und seine Erkrankung sieht. Hier gibt es den Begriff der subjektiven Krankheitstheorie. Wie sieht der Patient seine Wirklichkeit im Kontext der Erkrankung? Man kann nur dann mit einem Patienten gut arbeiten, wenn man herausbekommt, wie seine ganz persönliche, eigensinnige Sicht auf sein Leben und speziell auf seine Krankheit ist. Sieht er etwa seine Erkrankung in einem Zusammenhang mit bestimmten Ereignissen oder Handlungen, sieht er in ihr eine Bestrafung oder die Folge von Fehlhandlungen? Nur wenn wir das erahnen und vielleicht erkennen, haben wir die Chance, einen Zugang zu einem Patienten zu bekommen und ihm dann vielleicht zu helfen, seinen Eigensinn neu auszurichten auf die Bewältigung seines Alltags. Das kann manchmal sehr schwierig und umwegig sein, und manchmal geht es gar nicht. Manchmal aber doch.

Also: mir persönlich geht es im Umgang mit der Bibel wie im Zugang zu Menschen um eine Haltung des Respekts vor dem unaufhebbar Eigenen des Gegen-

übers. Wie sieht mein Gegenüber sich selbst und die Welt? Ich unterscheide: Welche Fragen befriedigen meine Interessen, und welche Fragen erschließen mir die Perspektive des Gegenübers? Die Beobachtung dieser Frage trägt zu einer Haltung bei, immer wieder das Gegenüber sein eigenes sagen zu lassen, ob mir ein Mensch gegenüber sitzt oder ob ich in der Bibel lese.

Eine solche Haltung bleibt im Gegenüber zu einem Menschen immer eine Annäherung von außen, mit bleibendem Abstand, eine Annäherung an den ganzen Menschen, und eine Annäherung an die unterstellte Einheit eines Menschen, selbst wenn sein Leben fragmentiert erscheint. Das könnte bei der Bibel vergleichbar sein, also eine Annäherung von außen, mit dem Bewusstsein des Abstands, der Ganzheit und der Einheit trotz aller inneren Unterschiedlichkeiten. Theologisch gesehen ist ein Ausdruck einer solchen Haltung der Kanon der Bibel. Der Kanon als *regula fidei* umfasst sozusagen den zugeschriebenen Eigensinn der Bibel im Unterschied zu anderen zeitgenössischen und vergleichbaren Texten, er umschreibt und begrenzt das schriftliche Gotteswort, das Besondere, das Ausgesonderte, das, was für die Kirche heilige Schrift ist, gültig für den Gottesdienstgebrauch und die Regeln des Glaubens enthaltend. Das ist die kanonische Einheit, das kanonische Ganze der Bibel in ihren Teilen des Alten oder ersten und des Neuen oder zweiten Testaments. Die Kanonisierung im Laufe des 4. Jahrhunderts selber als Prozess und als Akt scheint mir die prinzipielle Voraussetzung zu schaffen, dass künftig diese Besonderheit unangetastet bleibt.

Durch die Lektüre eines instruktiven Buches bin ich darauf aufmerksam geworden, dass es neben einer solchen theologisch-kirchlichen, zugeschriebenen, Besonderheit auch nicht zugeschriebene, vielmehr beobachtbare literarische Eigenarten der Bibel gibt. Diese Eigensinnlichkeit hat mit einer spezifischen Wirklichkeitsauffassung zu tun, die zum Besonderen der Bibel, der Texte in ihrem Umfeld und einiger vergleichbarer Literaturen gehört.

Besondere Aspekte der Bibel als Literatur also möchte ich im Folgenden vorstellen, indem ich das erwähnte instruktive Buch vorstelle und danach an ein weiteres lesenswertes Buch erinnere. Beide werden übrigens relativ regelmäßig auch in theologischen Zusammenhängen zitiert, allerdings nach meinem Eindruck weithin ohne wirklich bedacht zu werden. Das erste, das instruktive, Buch ist von Erich Auerbach, *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Das zweite, natürlich nicht weniger instruktive Buch ist von Hans Wilhelm Frei, *The Eclipse of Biblical Narrative. A Study in 18th and 19th Century hermeneutics*.

2.

Ich beginne mit dem Buch von Erich Auerbach, da das Buch von Hans Frei Auerbachs Werk voraussetzt. Erich Auerbach lebte von 1892 bis 1957, er war Professor für Romanische Philologie in Marburg, Istanbul und an der Yale University in New Haven. *Mimesis* hat er in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts geschrieben.

In *Mimesis* geht es eigentlich um den literarischen Realismus, also die literarische Darstellung der Wirklichkeit durch *Mimesis*, nachahmende Schilderung. Auerbach zeigt in 20 überaus gründlichen, kenntnisreichen und weit gespannten Stil-Untersuchungen, wie sich der moderne literarische Realismus etwa bei Stendhal oder Balzac entwickelt hat und was ihn ausmacht. Hier wurde die klassische antike Lehre der "stilistischen Höhenlagen" durchbrochen. Während im klassisch-antiken Sinne alltägliche Gegenstände, Personen und Geschichte auch literarisch alltäglich, d.h. nicht wirklich ernst, sondern nur in niederer Stilart, entweder grotesk oder komisch, als angenehme oder leichte Unterhaltung möglich waren, so

mischt der moderne Realismus die Stile und gibt dem Alltäglichen einen tiefen, zum Teil tragischen Ernst. Auerbach zeigt, dass der moderne Realismus Vorläufer gehabt hat, während des ganzen Mittelalters und auch während der Renaissance. Doch der allererste Einbruch in die klassisch-antike ästhetische Theorie hat sich nach Auerbach noch früher vollzogen: „es war die Geschichte Christi, mit ihrer rücksichtslosen Mischung von alltäglich Wirklichem und höchster, erhabenster Tragik, die die antike Stilregel überwältigte.“ Auerbach zeigt an verschiedenen Beispielen, dass nicht allein die Darstellung Jesu, sondern die biblische Literatur überhaupt dasselbe Phänomen realisiert: im Gegensatz zur antiken Unterscheidung zwischen hoch und niedrig beides direkt aufeinander zu beziehen, mehr noch zu mischen. Ich zeichne das und die weiteren theologisch interessanten Implikationen jetzt an einigen wesentlichen Beispielen nach. Das erscheint mir nicht zuletzt darum so interessant, weil hier ein literaturwissenschaftlicher bzw. literaturvergleichender Zugang bedeutsame theologische Dimensionen erhellt, die bei einer ausschließlich konventionellen exegetisch-theologischen Sicht auf die biblischen Texte kaum in den Blick kommen. Die drei miteinander zusammenhängenden Hauptaspekte, somit Hauptaspekte des Eigensinns der Bibel, sind

1. der Wahrheitsanspruch der biblischen Texte,
2. die Notwendigkeit sie zu deuten und auf andere Zeiten zu beziehen, und schließlich
3. der Aspekt des Alltäglich-realistischen.

Punkt 1 sei an Kapitel eins „Die Narbe des Odysseus“ erläutert. Dort werden die Geschichten der Odyssee mit biblischen Geschichten, insbesondere mit Genesis 22 verglichen. Ich fasse jetzt nur die Essenz zusammen, möchte aber unbedingt die Lektüre dieser überaus spannenden Darstellung in ihren Einzelheiten anregen.

Im stilkritischen Vergleich zu Homers Odyssee arbeitet Auerbach die Stil-Differenzen heraus: Bei Homer horizontal ausgeformte, gleichmäßig belichtete, ort- und zeitbestimmte, lückenlos im Vordergrund miteinander verbundene Erscheinungen; ausgesprochene Gedanken und Gefühle; mühevoll und spannungsarm sich vollziehende Ereignisse. Der biblische Text lebt hingegen vom Vertikalen, es wird nur dasjenige an den Erscheinungen herausgearbeitet, was für das Ziel der Handlung wichtig ist, der Rest bleibt im Dunkel; die entscheidenden Höhepunkte der Handlung werden allein betont, das Dazwischenliegende ist wesenlos; Ort und Zeit sind unbestimmt und deutungsbedürftig; Gedanken und Gefühle bleiben unausgesprochen, sie werden nur aus dem Schweigen und fragmentarischen Reden suggeriert; alles erscheint in ununterbrochener Spannung auf ein Ziel gerichtet, und insofern viel einheitlicher, rätselvoll und hintergründig. Die biblischen Figuren sind viel tiefgründiger als die griechisch-antiken. Abrahams Handlungsweise erklärt sich nicht nur aus dem, was ihm gerade geschieht, sondern aus seiner früheren Geschichte. Er erinnert sich, es ist ihm dauernd bewusst, was Gott ihm verheißen und was er an ihm schon erfüllt hat, sein schweigender Gehorsam ist vielschichtig. In so problematische Lagen können die homerischen Gestalten, deren Schicksal eindeutig festgelegt ist, nicht geraten. Während die homerischen Geschichten erzählend im Vordergründigen verbleiben und es keinen zweiten, keinen Hintersinn darin gibt, transportieren die biblischen Geschichten einen absoluten Anspruch auf Wahrheit. Sie beschreiben nicht Wirklichkeit, sondern zielen auf Wahrheit. Der Wahrheitsanspruch der Bibel ist viel eindringlicher als der Homers (hier scheint das Gegeneinander von biblischem Monotheismus und polyvalentem Absolutem auf), ja er schließt alle anderen Ansprüche aus. „Die Welt der Geschichten der Heiligen Schrift begnügt sich nicht mit dem Anspruch, eine geschichtlich wahre Wirklichkeit zu sein - sie behauptet, die einzige wahre ... Welt zu sein.“ Gleichzeitig enthält Genesis 22 so viel Andeutung über Gottes Wesen

und über die Haltung des Glaubenden, dass der Leser immer wieder veranlasst wird, sich in den Text zu versenken. Der Text ist so dunkel wie Gott verborgen ist.

Anders als die Figuren der Odyssee, die wenig innere Entwicklung zeigen, stehen die alttestamentlichen Gestalten ständig unter dem harten Zugriff Gottes, der sie nicht nur einmal geschaffen und auserwählt hat, sondern dauernd an ihnen weiterbildet. Sie sind Träger des göttlichen Willens und gleichzeitig fehlbar, dem Unglück und der Erniedrigung unterworfen. Sie verfallen der tiefsten Erniedrigung und sie werden des persönlichen Umgangs und der persönlichen Inspiration Gottes gewürdigt. Die biblischen Texte, tiefer geschichtlich und sozial bewegt als die griechisch-antiken, dokumentieren somit einen spezifischen literarischen Stil: In den Erzählungen des Alten Testaments sind das Erhabene, Tragische und Problematische gerade im Alltäglichen gestaltet. Die erhabene Wirkung Gottes greift so tief in das Alltägliche ein, dass die beiden Bezirke des Erhabenen und des Alltäglichen nicht nur tatsächlich ungetrennt, sondern grundsätzlich untrennbar sind.

Der oben genannte 3. Punkt tritt insbesondere in Auerbachs Untersuchung neutestamentlicher Texte hervor. Auerbach zeigt die Aufhebung von Differenzen zwischen Oben und Unten, das eigensinnige Prinzip der Stilmischung, in der Geschichte von der Verleugnung des Petrus, Markus 14 auf. Ich rege wiederum die persönliche Lektüre an und fasse hier lediglich die Folgerungen Auerbachs zusammen. Schauplatz und Figuren im Neuen Testament lassen alles sozial Erhabene vermissen, es sind einfache Menschen, von denen realistisch und tragisch zugleich erzählt wird. Petrus ist ein Held, der aus der Schwäche die höchste Kraft gewinnt, was in der klassisch-antiken Literatur kaum darstellbar wäre. Auch Art und Schauplatz des Konflikts stehen außerhalb des klassisch-antiken Rahmens, denn es ist eigentlich eine Art Kriminalgeschichte, die sich zwischen alltäglichen Personen aus dem Volk abspielt. In der antiken Literatur würde man hier eine Posse oder Komödie darstellen. Im Neuen Testament ist es ernst und bedeutend. Das liegt daran, dass das Neue Testament in seinen Erzählungen etwas darstellt, was weder die antike Dichtung noch die antike Geschichtsschreibung je dargestellt hat: die Entstehung einer geistigen Bewegung in der Tiefe des alltäglichen Volkes, mitten aus dem zeitgenössischen alltäglichen Geschehen heraus, das damit eine Bedeutung gewinnt, die ihm innerhalb der antiken Literatur niemals zukam. Petrus und die anderen Personen aus den neutestamentlichen Schriften stehen mitten in einer allgemeinen Bewegung der Tiefe, die vorläufig noch fast ganz auf diese beschränkt ist, und mit der Apostelgeschichte allmählich in den Vordergrund dringt, die aber schon am Anfang jeden Menschen zu betreffen beansprucht. Es erscheint hier eine Welt, die einerseits durchaus wirklich, alltäglich, nach Ort, Zeit, Umständen erkennbar ist; andererseits in ihren Grundfesten bewegt, vor den Augen der Leser sich verändernd und erneuernd. Dies mitten im Alltäglichen sich abspielende Zeitgeschehen ist für die Verfasser der neutestamentlichen Schriften revolutionäres Weltgeschehen und wird es späterhin auch für jedermann. Die bei den antiken Betrachtern ruhenden Tiefenschichten geraten im Neuen Testament in Bewegung. Auch an der Perspektive des Autors der Schriften lässt sich das zeigen. Während die antiken Autoren eine Perspektive von oben einnehmen, die zugleich rhetorisch und moralisch ist, ist das Neue Testament mitten aus den werdenden Dingen heraus und unmittelbar für jedermann geschrieben. Jedermann wird angesprochen und muss Stellung beziehen. Dies ist im Wesentlichen der gleiche schon literarisch festzustellende Impetus wie im Alten Testament.

Schließlich noch einige Hinweise auf den oben genannten Punkt 2. Die biblischen Texte zielen, das zeigt die literarische Beobachtung, auf jeden Leser. Die Leser sollen ihr eigenes Leben in die Welt des biblischen Textes einfügen, sollen sich als Glieder seines weltgeschichtlichen Aufbaus fühlen. Allerdings nimmt der Ab-

stand zwischen Text und Lesern unweigerlich zu, sowohl historisch als auch kulturell, so dass ein deutender Zusammenhang hergestellt werden muss. Der universale Anspruch der Texte nötigt dazu, alles, was geschieht, in einen Zusammenhang hineinzulesen. Dies geschieht nicht erst nach Abschluss der Kanonisierung der Texte etwa durch den zunehmenden Abstand seit Mittelalter und Neuzeit, sondern findet bereits in den biblischen Texten selber statt, da, wo die assyrische, babylonische, persische Welt in die Welt der Bibel eintritt. So wird die Deutung sehr früh zu einer allgemeinen Methode der Wirklichkeitsauffassung. Meist wirkt das auch auf den Rahmen zurück, der der Erweiterung und Modifizierung bedarf. Ein solcher Deutungsvorgang ist nach Auerbach auch das Neue Testament selbst und die auf ihm aufbauende christliche Literatur. Paulus und die Kirchenväter deuten die gesamte jüdische Überlieferung um in einer Reihe von vorlaufenden Figuren des Erscheinens Christi, und weisen dem Römischen Reich seinen Platz an innerhalb des göttlichen Heilsplanes. Praktisch gesehen handelt es sich meist um eine Interpretation des Alten Testaments, wenn zum Beispiel Gen.22 als Präfiguration des Opfertods Jesu am Kreuz gedeutet wird (Röm. 8,32). Methodisch wird ein Zusammenhang zwischen zwei Ereignissen hergestellt, die weder zeitlich noch kausal verbunden sind. Der Zusammenhang ergibt sich nur, indem man beide Ereignisse vertikal liest und mit der göttlichen Vorsehung verbindet. Das ist ein Element, das mit der antiken Geschichtsauffassung unvereinbar ist. Zusammengefasst: „Während also einerseits die Wirklichkeit des Alten Testaments als volle Wahrheit mit dem Anspruch auf Alleinherrschaft auftritt, zwingt sie eben dieser Anspruch zu einer ständigen deutenden Veränderung des eigenen Inhalts; dieser lebt Jahrtausende lang in unausgesetzter, bewegter Entwicklung in dem Leben der Menschen in Europa.“

Die figurale Schriftauslegung bringt die Wirklichkeit in Übereinstimmung mit den biblischen Texten, unter der Voraussetzung, dass die ganze Welt letztlich eine Welt ist, die von Gott geschaffen und gelenkt wird. Wenn aber die Vielfalt der Ereignisse zu groß wird, wird die figurale Deutung problematisch. Hier entsteht das Problem, das zu jener Zusammenbruchs-Konstellation im 18. Jahrhundert führt, die Hans Frei beschreibt.

3.

Ich komme also zum zweiten Buch, *The Eclipse of Biblical Narrative* von Hans Wilhelm Frei, 1974 erschienen. Ich darf einige knappe Bemerkungen zu seiner Biographie einfügen: Hans Wilhelm Frei wurde 1922 in Breslau geboren, seine Eltern sind Juden ohne orthodoxe jüdische Praxis. Er wird getauft, aber die Taufe bietet in Nazideutschland keinen Schutz. Er muss im Alter von 13 Jahren nach England emigrieren, von da aus geht er nach Amerika. Er studiert Theologie an der Yale University (New Haven), wird baptistischer Pastor, promoviert bei Reinhold Niebuhr über Karl Barth und wird später Theologieprofessor an der Yale University. Ob er Auerbach dort begegnet ist oder bei ihm gehört hat, weiß ich nicht, möglich ist es, jedenfalls nennt Frei in seinem Buch neben Karl Barth auch Erich Auerbach als einen, der großen Einfluss auf sein Denken ausgeübt hat.

Die von Auerbach auf der Basis einer enormen Kenntnis der europäischen Literaturen und ihres Vergleichs entwickelten Beobachtungen werden von Frei theologienäher angewendet, nämlich unter Voraussetzung des Kanons auf der Metaebene der biblischen Hermeneutik (Eine Untersuchung zur Hermeneutik des 18. und 19. Jahrhunderts ist der Untertitel). Es geht also nicht direkt um die Texte selbst, sondern um eine methodische Dimension, mittels derer die Texte erschlossen werden. Obwohl es sich also um eine Reflexion zweiter Ordnung handelt, ist auch *The Eclipse of Biblical Narrative*, sehr interessant, und ich möchte wiederum anregen, das aus 15 Einzelstudien bestehende Buch selber zu lesen (, das es allerdings nur auf Englisch gibt).

The Eclipse of Biblical Narrative heißt übersetzt: Die Verfinsterung, oder man kann auch sagen: Der Untergang der biblischen Erzählung, der sich vom 17. bis zu 19. Jahrhundert vollzieht. Oder auch: Der Untergang des biblischen Realismus. Wie bei Auerbach geht es um das Realismusproblem. Frei zeigt, dass die moderne Exegese den Aspekt des Realistischen in den biblischen Texten kaum je richtig versteht, sondern mit dem Historischen identifiziert. Biblical Narrative meint jene Teile bzw. Aspekte der Bibel, in denen Wirklichkeit geschildert wird, also alle jene Teile, die nicht unmittelbar poetisch sind, wie zum Beispiel Psalmen, sondern in denen dargestellt wird, dass etwas geschieht. Dazu zählen viele Texte im Pentateuch, aber auch zahlreiche, wenngleich nicht alle, Teile der Evangelien. Die Bibellektüre vor dem Aufkommen der historisch-kritischen Methode bezeichnet Frei als stark realistisch, d.h. literarisch und historisch zugleich. Worte und Sätze bedeuteten, was sie sagten und beschrieben demzufolge wirkliche Ereignisse und wirkliche Wahrheiten, die aufgrund der Bedeutung der Bibel sich auf die gesamte auch gegenwärtige Wirklichkeit beziehen ließen. Die Reformation mit ihrem Akzent auf dem literalen Schriftsinn war ein neuer Impuls in der Geschichte der realistischen Lektüre biblischer Texte.

Drei Elemente der vorkritischen Lektüre arbeitet Frei heraus:

1. Wenn ein Text literarisch zu lesen ist, heißt es gleichzeitig, dass er historische Ereignisse beschreibt.
2. Wenn die reale historische Welt, die in den biblischen Texten beschrieben ist, eine Welt ist in einer zeitlichen Abfolge, dann gibt es auch eine Gesamterzählung, eine große Erzählung. Dies leistet die figurale Methode, wie sie Auerbach beschrieben hat, nach der frühere Erzählungen Vorankündigungen späterer Ereignisse waren. So konnte man die Verschiedenheit der biblischen Bücher in einem Kanon unterbringen und die Unterschiede zwischen Altem und Neuem Testament zusammenhalten. Die figurale Lektüre war eine natürliche Erweiterung der literalen Leseweise. Es war Literalsinn auf der Ebene der gesamten biblischen Geschichte und zugleich die Beschreibung der gesamten historischen Realität.
3. Diese Einheit umfasste auch die Leser aller Zeiten und also auch den aktuellen Leser. Er musste sich einfügen in dieser Gesamtwelt, was geschah einerseits durch die figurale Interpretation und andererseits durch seine eigene Lebensführung. Sein eigenes Leben erschien als Figur der erzählten Welt.

Der Zusammenbruch jener Einheit geschah allmählich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts. Erzählung und Realität traten auseinander. Biblische Texte mussten sich an der logisch von der Erzählung getrennten Historie rechtfertigen. Darüber hinaus wird die Bedeutung einer Erzählung von ihrer nun als zufällig aufgefassten literarischen Gestalt abziehbar, die Erzählungen werden zu Symbolen. Die Interpretationsrichtung wird umgekehrt: zeichnete sich zuvor die Welt in die Bibel ein, so muss sich nun die Bibel in die Welt einzeichnen lassen. Unmittelbar verbunden damit ist der Zusammenbruch der figuralen Interpretation, denn das aufkommende Interesse am Historischen löst die Einheit der Bibel in historische Prozesse und Einzelheiten auf. „Historisch-kritisch“ geht es um lexikalische Genauigkeit, die Ermittlung des Textsinns für das ursprüngliche Publikum und die Übereinstimmung mit Fakten.

Allerdings blieb aus theologischen Gründen die Notwendigkeit einer Einheit der Bibel bestehen. Zum Nachfolger der einheitstiftenden figuralen Interpretation wurde die Biblische Theologie, die sich auf die Suche nach den geistigen Zusammenhängen in der Bibel machte. Historische Kritik und Biblische Theologie waren also die beiden Nachfolger der vorkritischen realistisch-literarischen Lektüre der Bibel: Zwischen ihnen bestanden immer Konflikte, aber beide waren notwendig, musste doch die Bibel sowohl historisch verlässlich sein als auch einheitlich.

Dabei aber bleibt, wie Frei zeigt, der Realismus in der biblischen Literatur auf der Strecke, denn das Hauptinteresse der neuen kritischen Methode liegt darin, nachzuweisen, ob das Realistische auch Historisch zuverlässig ist. Die Alternative war dann: entweder ist das historisch belegt oder es ist eine Allegorie oder ein Mythos.

Nun ist aber der realistische Charakter vieler biblischer Texte ein literarisches Faktum. Von den ersten Büchern des Alten Testaments an bis zu weiten Passagen der Evangelien trifft man darauf. Die Evangelien sind manches, sie sind Botschaft und Lehre, sie enthalten Bekenntnisse, sie sind Dokumente einer spezifischen Kultur mit Analogien in zeitgenössischen Kulturen. Man kann die Texte unter vielen Gesichtspunkten lesen. Aber es gibt darin Abschnitte, für die die Form des Narrativen notwendig ist. Der Inhalt ist von dieser Form abhängig. Das gilt wohl auch für das Evangelium als Ganzes, dass sein Inhalt nicht unabhängig ist von der literarischen Form der Erzählung. Realismus bedeutet dann: es entsteht etwas, es entwickelt sich etwas. Und es geht dabei immer um individuelle Personen in ihrer Subjektivität und in ihrem Ausdruck als Handelnde oder Leidende, zu denen ganz präzise und bedeutsam eine natürliche und soziale Umwelt gehört. Realistische Narration ist die Art, in der Subjekt und soziales Setting zueinander gehören und sich gegenseitig entwickeln. Und von diesem Erzählen kann man keine symbolische Wahrheit abstrahieren. Realistisches Erzählen ähnelt also einem historischen Bericht, ist aber nicht identisch, denn auch Wundergeschichten sind realistische Erzählungen, im modernen Sinne aber keine historischen Berichte.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass die realistische Darstellung unweigerlich mit dem Zufälligen, einfachen und alltäglichen zusammenhängt, und dass dies in einfacher Sprache dargestellt wird (im durch Alltäglichkeit und Ernst gemischten Stil, wie Auerbach sagen würde). Es geht nicht um Helden, sondern um alltägliche Menschen. So vermag eine solche realistische Darstellung auch die eigenen alltäglichen Erfahrungen des Lesers anzusprechen. Ob etwas erfunden ist oder nicht, ist dabei weniger wichtig, als dies, dass es verbunden werden kann mit den eigenen Erfahrungen. Aus heutiger Sicht zeigt sich, dass sich in den Evangelien Historisches mit Fiktivem und Wunderhaftem mischt. Aber das Fiktive und das teils Wunderhafte ist literarisch gesehen mindestens so wichtig wie das Historische. Man muss an Wundergeschichten wie die von der Stillung des Sturms Markus 6 nicht die Frage richten, ob das historisch ist, aber man kann aufgrund eigener Erfahrungen z.B. fragen, warum hat Jesus solange gewartet, bis er zu Hilfe kam?

4.

Frei sagt, dass diese Dimension des Realistischen auf ihre Würdigung noch wartet. Er selbst hat das Problem analysiert, aber kaum zeigen können, was sich ergeben würde, wenn man den realistischen Aspekt stärker und konsequent berücksichtigt. Jedenfalls wäre dann das Historische, die historische Rekonstruktion nicht das einzige Kriterium für die Arbeit mit der Bibel, vielmehr ginge es um eine Lektüre der Bibel, in der sich Fiktion und Wahrheit nicht ausschließen. Die Bibel ist dann eine vielgestaltige Welt in einem Buch mit einer ersten und einer letzten Seite, ein fertiges Werk, das in seinen inneren Bezügen zu erkunden wäre. Der erste große Abschnitt, das Alte Testament, enthält ein universales narratives Potential, das in bestimmter Hinsicht, aber nicht ausschöpfend, im Neuen Testament aktualisiert wird. Sieht man es so, unter literarischem Aspekt, erscheint das Alte Testament (hauptsächlich in der Septuaginta-Übersetzung) wichtiger für das Neue Testament als die Rekonstruktion des Judentums der Zeit Jesu.



Weitere sich aus dem literarischen Impuls ergebende Frageaspekte wären zum Beispiel: Welche Bedeutung hat die unterschiedliche Anordnung der einzelnen Schriften (d.h. der Kapitel im ganzen Buch, z.B. in der Septuaginta [und ist sie in diesem Fall bereits jüdisch-alexandrinisch oder erst christlich] und in der hebräischen Bibel? Hat die Rück-Ordnung der Bücher des ersten Testaments in die Ordnung des Tanach, die die Bibel in gerechter Sprache vornimmt, auch eine literarische Bedeutung? Warum ist im Neuen Testament das Doppelwerk des Lukas (Evangelium und Apostelgeschichte) getrennt worden durch das Johannes-Evangelium, das damit an die vierte Stelle kommt, obwohl einige alte Handschriften es an der zweiten Stelle haben? Welche inneren Zusammenhänge gibt es zwischen Lukas und Johannes?

In all diesen Fragen im Anschluss an Hans Frei ist der Kanon vorausgesetzt. Das ist theologisch nahe liegend, literarisch gedacht müsste man im Gefolge von Auerbach den Blick auf jeden Fall darüber hinaus weiten. Aber wenn man einmal in diesem Bereich bleibt, wäre zum Beispiel auch die überaus kluge dogmatische Entscheidung der Zweinaturenlehre als literarische Anweisung zu verstehen, das Menschliche an Jesus nicht mit dem Historischen zu identifizieren, sondern es als die Erzählung von der Menschwerdung Adonais zu begreifen. So dass man nicht Texte, die die Göttlichkeit Jesu hervorheben einer späteren Zeit zuordnet als diejenigen, die das nicht tun, sondern in den Erzählungen von Jesus immer beides zugleich wahrnimmt, selbst wenn das eine mehr als das andere berichtet wird.

Ich kann nicht beurteilen, welche Bedeutung die Arbeiten von Erich Auerbach und Hans Frei heute haben und ob ihre Anregungen aufgegriffen werden. Wenn ich einen Blick etwa in eine zeitgenössische Theologie des Neuen Testaments (z.B. von Udo Schnelle) werfe, habe ich aber den Eindruck, es sei nicht gänzlich sinnlos, sich immer wieder einmal mit den älteren Überlegungen auseinanderzusetzen. Die Bibelwissenschaft hat auf ihrem analytischen Weg sicher einen sehr beeindruckenden Stand erreicht, andererseits werden vielleicht auch manche Fragen eher flüchtig gestreift. Die Auflösung der ganzen Bibel in ihre einzelnen Teile und ihre Genese, in einzelne Theologien und Quellen gehört grundsätzlich zum historischen Paradigma, das trotz strukturaler Linguistik im Kern ungebrochen erscheint. Somit aber werden Texte immer wieder auf äußere historische Zusammenhänge bezogen. Wenn man da konsequent ist, kommt man zur Geschichte der frühen Kirche. Und das an den Texten orientierte Interesse würde Teil der Literaturgeschichte der Spätantike.

Ich will hier nichts gegeneinander ausspielen und keine unsinnigen Alternativen aufbauen. Der literarisch-ästhetische Weg, die Bibel als ein Werk der Literatur zu lesen, scheint mir als gewissermaßen holistischer Zugang ein zumindest interessanter Gegenpol zur analytischen Wissenschaft zu sein. Den literarisch-erzählenden Charakter der Bibel aufzunehmen, berücksichtigt alle Ebenen, die des einzelnen Texts wie die des Kapitels bzw. einzelnen biblischen Buches und die Ebene des Ganzen. Dabei gelten einige eher einfache Regeln: man achtet auf interne Verweise und Bezüge in den Texten mehr als auf externe Hinweise, die wegen ihrer historischen Informationen bedeutsam sind. Das sind dann auch mehr als die berühmten Zitate aus dem Alten Testament, es sind auch die weiteren Anklänge zu hören. Bewegt man sich so, auf verschiedenen Ebenen, in dieser inneren Welt der Bibel, so könnte man auch an eine Zusammenfassung der erzählerischen Dimension denken. Der Gedanke ist nicht neu, ich erinnere an die Evangelienharmonien (Zusammenerzählungen der vier Evangelien), deren erste bereits aus dem Jahre 170 stammt (Tatian) und die noch zur Zeit der Reformation eine gewisse Selbstverständlichkeit hatten, die aber nicht zufällig im historisch-analytischen Prozess der modernen Exegese untergegangen sind.

Weil ich mich sowohl für alte Kirchen als auch für autonome zeitgenössische Kunst interessiere, war ich letztens natürlich auch mal in Köln, um mir die Fenster von Gerhard Richter im Kölner Dom anzusehen. Man hat nur etwas davon, wenn man sie ansieht. Es bräuchte wenig, wenn man auf die Idee käme, man müsste durch sie hindurchsehen um zu sehen, was dahinter sich verbirgt, entweder draußen oder drinnen. Es gibt natürlich das Drinnen und Draußen. Aber dazwischen gibt es etwas, das eine eigene Form und Aussage besitzt. Ich vergleiche die Bibel mit einem solchen Fenster. Den Eigensinn, die Form und das, was da ist, das nimmt man nur wahr, wenn man es genau beschreibt.

Die Interpretationsmächte Historie und Kirche bewahren die biblischen Texte vor dem Vergessen, aber sie können auch etwas von der Bibel verdunkeln, darauf jedenfalls können uns Erich Auerbach und Hans Wilhelm Frei aufmerksam machen. Deswegen habe ich diese Bücher noch einmal angeschaut und rege Sie als Studierende an, sich auch mit ihnen auseinanderzusetzen. Jetzt packe ich das eine Buch wieder ein, das gehört mir, das andere lasse ich hier, es gehört in Ihre Bibliothek. Ich danke für die Ausleihe und für Ihre Aufmerksamkeit.